

2. Biographie

M. AMATA NEYER

Edith Steins Studienreise 1932 nach Paris

Teil 4: Paris

Gegen Ende der großen Sommerferien, die sie wie immer bei ihren Angehörigen in Breslau verbracht hatte, schrieb Edith Stein am 28. August 1932 in einem Brief an Adelgundis Jaegerschmid (ESGA 2, Nr. 216): »Am nächsten Samstag reise ich, wahrscheinlich mit einigen Aufhalten, nach Paris zur Arbeitstagung der Société Thomiste über Phänomenologie und Thomismus.« Über die geplanten Aufenthalte hat sich Edith Stein einige Notizen gemacht, die erst vor kurzem aufgefunden wurden. Und weil das ganze Vorhaben den meisten Freunden unserer hl. Teresia Benedicta unbekannt ist, wird im Edith Stein Jahrbuch etwas ausführlicher darüber berichtet. In Band 11 (2005) S. 31–64 erschien der erste Teil dieses Berichts, der die Reise von Breslau nach Würzburg behandelt. Zunächst werden darin die Gründe erörtert, weshalb sich Edith Stein entschloß, die Einladung zum Dominikaner-Kongreß in Juvisy bei Paris anzunehmen. Dann erzählt sie von ihrem Besuch im Missionsärztlichen Institut in Würzburg und von Freunden, die sie dort antraf. Berichtet wird in diesem Zusammenhang auch von Agnes Dengel, welche die Gemeinschaft der missionsärztlichen Schwestern, ein Säkularinstitut, gegründet hatte. Zur Sprache kommt ebenso das Päpstliche Frauenmissionswerk und seine bis heute enge Anbindung an das Missionsärztliche Institut sowie das Provinzialat der Mariannhiller Missionare, deren Gebäudekomplex, zu dem auch die große Herz-Jesu-Kirche gehört, unmittelbar an das Missionsärztliche Institut anschließt.

Der zweite Abschnitt ihrer Reise führt Edith Stein zunächst nach Heidelberg (Abtei Neuburg der Benediktiner) und anschließend nach Straßburg, wo sie den Husserlschüler Jean Hering besucht

(7, rue Finkmatt). Näheres findet sich im Jahrbuch 12 (2006) S. 9–28.

Das nächste Jahrbuch 13 (2007) bringt auf S. 9–48 dann Ausführlicheres über die Tagung selbst; sie fand am 12. September 1932 im Dominikanerkloster des jetzt nach Paris eingemeindeten Ortes Juvisy-sur-Orge statt. Hier befand sich damals auch der Verlag der Dominikaner, den Vincent Bernadot OP im Herbst 1929 gegründet hatte. Anfangs hieß das Unternehmen *L'oeuvre des revues*; vielleicht beim Umzug aus der Umgebung in die Hauptstadt selbst (29, Boulevard La Tour Maubourg, 75007 Paris) wurde es aber in *Les Éditions du Cerf* umbenannt. Zunächst gab der Verlag nur Zeitschriften heraus, als erste die heute noch bestehende Vierteljahresschrift *La vie spirituelle*. Le Cerf hatte berühmte Namen unter seinen Autoren, z.B. Paul Claudel, François Mauriac, Henri Daniel-Rops, Charles de Gaulle, Jacques Maritain und viele andere. Die Dominikaner waren durch die Gründung des Verlags einem dringenden Wunsch von Papst Pius XI. (1857–1939) nachgekommen; dieser wollte nämlich zur kirchenpolitisch sehr stark rechtslastigen »*Action française*« ein Gegengewicht schaffen. Le Cerf ist heute das bedeutendste katholische Verlagshaus in Frankreich.

Es fehlt nun noch der vierte und letzte Teil über die Studienreise. Edith Stein wohnte einige Tage vor und nach dem Kongreß bei dem Ehepaar Alexandre und Dorothee Koyré in Paris (2, rue Navarre, s. ESGA Bd. 4, Nr. 154). An Sr. Adelgundis hatte sie ja geschrieben, außer beabsichtigten Studien veranlasse sie zu der Reise auch die Erwartung, »ein bißchen Paris kennen zu lernen«.

Soweit sich aus ihren autobiographischen Schriften und auch aus ihren Briefen entnehmen läßt, war Edith Stein 1932 zum ersten Mal in Paris. Reisen ins Ausland waren ja damals nicht in dem Ausmaß an der Tagesordnung wie heutzutage. In einem Brief aus Echt an die Priorin im Karmel Beek äußerte Edith Stein einmal ein paar Gedanken über das »Prager Jesulein«, ein Gnadenbild in der Prager Kirche »Maria vom Sieg«. Darin heißt es: »Prag ... macht einen so majestätischen Eindruck, daß sich keine andere Stadt, die ich kenne, damit messen kann, auch Paris und Wien nicht« (ESGA Bd. 3, Nr. 726). Aus diesem im Februar 1942 geschriebenen Satz geht hervor, daß Paris zu den Städten gehörte, die sie kannte. Und um es »ein bißchen«, wie sie schreibt, kennenzulernen, macht sie sich einige Noti-

zen; diese sind mit Bleistift auf Kalenderblättchen geschrieben. Es ist immerhin wahrscheinlich, daß Koyré sie bei diesen Besichtigungen begleitet hat und sie sich einige seiner Bemerkungen aufschrieb. Das würde auch ein paar orthographische Fehler erklären, die ihr unterliefen.

Als Edith Stein zum ersten Mal in die französische Hauptstadt kam, wußte sie vermutlich bereits einiges über deren Geschichte, denn Geschichte gehörte ja zu ihren Lieblingsfächern. Sie schreibt sogar in ihren Aufzeichnungen über die Breslauer Studienzeit: »... in den ersten Semestern ... schwankte <ich>, ob ich nicht sie <Geschichte> zu meinem Hauptarbeitsgebiet machen sollte. Diese Liebe zur Geschichte ... hing aufs engste zusammen mit einer leidenschaftlichen Teilnahme am politischen Geschehen ...« (ESGA Bd. 1, S. 145). Mit geschichtlichen Interessen war sie freilich in Paris am rechten Ort. Dieser Platz war ab dem 3. Jh. v. Chr. besiedelt, schon Caesar erwähnt ihn in seiner Schrift »De bello Gallico« unter der Bezeichnung »Lutetia Parisiorum« (Hauptstadt der Parisii, der gallischen Bevölkerung). Die Stadt lag auf einer der Seine-Inseln, und sie dehnte sich nach und nach auf das linke und später auch rechte Flußufer in die umliegenden Regionen der sog. Île-de-France aus. Der Frankenkönig Chlodwig I. (um 466–511) wählte Paris als Residenzstadt. Hier lebte damals auch die um 500 verstorbene und später heiliggesprochene Genovefa (Geneviève), die zur Nationalheiligen Frankreichs und seiner Hauptstadt wurde. Als die Hunnen im 5. Jh. Paris belagerten, unterstützte sie die Bevölkerung bei der Verteidigung, indem sie dafür sorgte, daß Getreide von weit her auf der Seine herbeigeschafft wurde, um eine Hungersnot abzuwehren. Später schrieb man die Rettung der Hauptstadt ihren Gebeten zu. Genovefa ließ auch die erste Basilika Saint-Denis errichten, deren Anfänge auf das Grab des hl. Martyrers Dionysius von Paris zurückgeführt werden; sie wurde später zur Grablege vieler französischer Könige. Noch im 6. Jh. kam es zur Gründung der Klöster Sainte-Geneviève und Saint-Germain-des-Prés; ihre heutige Gestalt geht auf die Zeit des 11. und 12. Jhs. zurück. Im 18. Jh. wollte man zu Ehren der Nationalheiligen eine eigene Kirche erbauen; unter dem Einfluß der Französischen Revolution kam es dazu aber nicht. Stattdessen wurde das 1790 vollendete Panthéon erbaut – wie wir noch sehen werden, besuchte es Edith Stein am 8. September.

Edith Stein kommt in ihren Aufsätzen und Vorlesungen immer wieder auf heilige Frauen zu sprechen, natürlich auf die Gottesmutter Maria und beispielsweise auch auf Elisabeth von Thüringen, Birgitta von Schweden, Teresa von Ávila, M. Margareta Alacoque u.a.; aber sie erwähnt nie die hl. Genovefa von Paris. Den Grund wissen wir nicht. Vielleicht nahm sie an, daß man in Deutschland diese französische Nationalheilige und ihren sozialen Einsatz zu wenig kannte.

Am Tag nach ihrer Ankunft in Paris besuchte Edith Stein als erste Kirche St. Étienne-du-Mont. In dieser wurde die hl. Genovefa verehrt, nachdem der Bau einer dafür vorgesehenen eigenen Kirche an der Revolution gescheitert war. Der Zusatz »du Mont« rührt wahrscheinlich daher, daß der Bau in der ursprünglich hügeligen Landschaft an eine Bodenerhebung angelehnt wurde. Unter demselben Datum notiert Edith Stein: »Place de la Concorde«, nach Auskunft eines französischen Lexikons einer der majestätischsten Plätze Europas. Im Jahre 1748 wurde er unter Ludwig XV. angelegt und als »Place Louis XV.« auch nach ihm benannt; sein Standbild schmückte die Mitte des Platzes, allerdings nur bis zum Jahr 1792. Dann wurde das Areal zum Platz der Revolution, wo schlimmste Exekutionen stattfanden: Ludwig XVI., Marie-Antoinette, schließlich dann auch Danton und Robespierre und viele andere Opfer wurden hier hingerichtet. Ab 1795 hieß der Schreckensort »Place de la Concorde«, 1814 wurde er wieder nach Ludwig XV. und 1823 nach Ludwig XVII. benannt, und 1830 nannte man ihn »Place de la Charte«. Im Jahre 1835 wurden Statuen für acht große und bedeutende Städte Frankreichs aufgestellt, außerdem wurde der Obelisk aus dem Tempel Ramses II. (13. Jh. v. Chr.), ein Geschenk von Mélémet-Ali, mit Springbrunnen und Laternen umgeben – dies alles zur Nachahmung des Petersplatzes in Rom. Im Fußteil des Obeliskens befinden sich Reliefs, welche die wechselvolle Geschichte des Platzes darstellen. Schließlich bekam der Ort wieder die Bezeichnung »Place de la Concorde«. Wie man sagt, wollten die Leute nicht immer und immer wieder an die Guillotine erinnert werden.

Noch am selben Tag besuchte Edith Stein abends das Grabmal des unbekanntes Soldaten (»tombeau du soldat inconnu«) unter dem Arc de Triomphe. Dieser Triumphbogen, zu dem Napoleon 1806

den Grundstein legte, steht auf der »Place d'Étoile«. Der Platz heißt heute »Place Charles de Gaulle«, aber die Pariser sagen immer noch »Place d'Étoile« oder kombiniert »Place Charles de Gaulle-Étoile«. Nach 1806 mußten die Bauarbeiten aber wegen einer kriegerischen Auseinandersetzung mit England unterbrochen werden, und erst 1836 wurde der Triumphbogen vollendet. Man kann das Bauwerk besteigen und genießt von oben eine großartige Aussicht auf Paris. Stellvertretend für alle Gefallenen des Ersten Weltkriegs wurde 1921 unter dem Bogen der Leichnam eines unbekannt gebliebenen Soldaten bestattet, und jeden Abend wird an dieser Stelle eine Gedenkflamme entzündet.

Auch wenn in Edith Steins Reisenotizen darüber nichts steht, ist wohl doch sicher, daß diese Gedenkstätte sie sehr beeindruckt hat. In ihren autobiographischen Aufzeichnungen findet sich auch eine Stelle, die das wahrscheinlich macht. So schreibt sie im Juli 1917 an Roman Ingarden (ESGA Bd. 4, Nr. 20): »Neulich sah ich in meinem Bücherschrank eine ganze Reihe Dissertationen von Breslauer Studienfreunden, die nun sämtlich tot sind. Dann kommt man sich vor, als ob man einer längst ausgestorbenen Generation angehörte.« »Sämtlich tot« sind jene Breslauer Freunde, weil sie im Ersten Weltkrieg alle gefallen sind. Als Edith Stein damals in Freiburg einmal an einem Fotogeschäft vorbeikam, sah sie im Schaufenster das Bild eines gefallenen Kommilitonen. Sie ging hinein und erfuhr, daß das (damals auf Glasplatte befindliche) Negativ noch vorhanden war. Daher konnte sie den Eltern des Gefallenen, die kein Bild von ihrem Sohn in Uniform besaßen, aus Freiburg Abzüge schicken, und so verfuhr sie auch, als kurz darauf der Göttinger Privatdozent Adolf Reinach fiel und seine Frau ihr Fotos von ihm besorgen konnte. Auch bei der Lektüre ihrer viel späteren Aufzeichnungen von 1933 verspürt man immer noch ihre Ergriffenheit, wenn sie z.B. über einen Studienfreund schreibt: » ... von <dort> ging er in den Krieg und kehrte nicht wieder ... Später erhielt ich die Mitteilung, daß er als ›vermißt‹ gemeldet sei, und einen Bericht über seine letzten Tage im Karpatenwinter, bis sich seine Spur verlor« (ESGA Bd. 1, S. 151). Wo immer dieser Freund seine letzte Ruhestätte gefunden haben mag, ist er ein unbekannter Soldat. Auch für ihn sah Edith Stein in Paris die Gedenkflamme lodern.

Ehe wir weitere Kirchen betrachten, die Edith in Paris besuchte, muß – wie schon angedeutet – nochmals vom »Panthéon français« die Rede sein. Pantheon, ein Begriff aus der griechischen Antike, bezeichnete ein allen Göttern gemeinsam gewidmetes Heiligtum. Das Pantheon in Rom, der größte Rundtempel und Kuppelbau der Antike, wurde zwischen 118 und 128 n. Chr. errichtet. In Paris war das nach Plänen des Baumeisters Jacques-Germain Soufflot (1713–1780) erbaute Panthéon ursprünglich als Kirche zu Ehren der Nationalheiligen Genovefa geplant, wurde aber dann »de l'église catholique au temple républicain« umgewidmet und ist jetzt Begräbnisstätte für herausragende Persönlichkeiten Frankreichs. Bis heute fanden dort von 1791 an etwa 75 bis 80 Tote ihre letzte Ruhestätte; zur Zeit Edith Steins waren es natürlich weniger und fast nur Männer. Auf der Liste, die ich meiner überaus hilfsbereiten Mitschwester Dr. Cécile Rastoin vom Karmel auf dem Montmartre verdanke, fand ich bis jetzt nur eine einzige Frau verzeichnet. Und weil heutzutage selbst Franzosen nicht mehr alle im Panthéon Geehrten kennen, sollen hier nur die aufgezählt werden, welche Edith Stein vermutlich gekannt hat:

- 1791: Voltaire, eigentlich François-Marie Arouet (1694–1778), Schriftsteller und Philosoph.
- 1794: Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), Philosoph.
- 1807: Jean-Étienne-Marie de Portalis (1745–1807), Kultusminister unter Napoleon I., Urheber des Toleranzediktes, das den Protestanten in Frankreich gleiche Zivillrechte gewährte; zusammen mit Kardinal Caprara Unterhändler beim Aushandeln des Konkordats von 1801.
- 1810: Giovanni Battista Caprara (1733–1810), Kardinal und Papstlegat in Paris.
- 1813: Joseph Louis de Lagrange (1736–1813), Mathematiker.
- 1829: Jacques-Germain Soufflot (1713–1780), Erbauer des Panthéon.
- 1885: Victor Hugo (1802–1885), Dichter der französischen Romantik.
- 1908: Émile Zola (1840–1902), Schriftsteller.

Im Panthéon erst 1995 beigesetzt, aber Edith Stein vermutlich bekannt: Pierre Curie (1859–1906) und Marie Curie (1867–1934), beide Physiker und Nobelpreisträger.

Für den Tag darauf notierte Edith Stein »Saint-Germain-des-Prés«, wobei offen bleiben muß, ob sie dabei an das ganze am linken Seine-Ufer gelegene und an das Quartier Latin anschließende Viertel dieses Namens oder doch wohl eher an die dortige gleichnamige Kirche dachte. Der Name geht jedenfalls auf den hl. Bischof Germanus zurück, der aus dem Bistum Autun stammte, um 550 Bischof von Paris wurde und Ende des 6. Jhs. dort starb. Die Kirche, in der er beigesetzt wurde, hieß nach dem hl. Vinzenz von Saragossa, dessen Reliquien man aus Spanien erhalten hatte, vorher St. Vincent, und ähnlich wie die Kölner Kirche St. Kunibert, welche zuvor St. Clemens hieß, wurde St. Vincent nach der Beisetzung von Bischof Germanus in St. Germain umbenannt. Weil diese Kirche aber außerhalb der damaligen Stadt lag, unterschied man sie von gleichnamigen Kirchen im Stadtinnern durch den Zusatz »des Prés« (der Wiesen, d.h. im Grünen). In der Kirche Saint-Germain-des-Prés ist auch der Philosoph René Descartes beigesetzt; er starb zwar in Stockholm, wurde aber nach Paris überführt, weil man ihn anschließend hier bestatten wollte.

Unter Freitag, dem 9. September, steht »St. Sulpice« auf Ediths Merktzettel. Diese Kirche hat unsere Heilige möglicherweise deswegen besonders interessiert, weil sich die von Jean-Jacques Olier (1608–1657) gegründete Gemeinschaft der Sulpizianer (nach heutigem Kirchenrecht kein Orden und kein Säkularinstitut, sondern eine vom II. Vatikanum bestätigte »Gemeinschaft des Apostolischen Lebens«) der Bildungsarbeit widmet. Ebenso wie die Karmelitinnen waren auch die Sulpizianer stark von Kardinal Pierre de Bérulle (1575–1629) beeinflusst; ihre christologisch, eucharistisch und marianisch ausgerichtete Pastoral wurde in Frankreich bald landesweit anerkannt, während Sulpizianer in Deutschland fast unbekannt sind. Ihr Patron, der hl. Sulpiz, war ein hochgebildeter Mann und im 6. Jh. Bischof von Bourges. Nach seinem Beispiel widmen sich die Sulpizianer der Heranbildung von Theologiestudenten sowie der geistlichen Begleitung von Priestern. An der Pfarrkirche Saint-Sulpice errichteten sie ihr Generalat und ein Studienseminar, dem bald noch weitere folgten, zunächst in Frankreich, nach der Revolutionszeit auch in den USA, in Kanada, in Afrika und im Fernen Osten.

Am darauffolgenden Sonntag besuchte Edith Stein die berühmte Kathedrale Notre-Dame und ebenso die (ehemalige Schloß-)Kapelle Sainte-Chapelle; beide stehen auf der größeren der beiden Seine-Inseln, der Île de la Cité. Die Kathedrale wurde an der Stelle, wo früher eine ältere Kirche aus dem 6. Jh. stand, im gotischen Stil erbaut und gilt mit ihren berühmten Glasfenstern als Inbegriff der französischen Gotik.

Nahe an der Seine liegt im Quartier Latin die ebenfalls aus dem 6. Jh. stammende Kirche St.-Julien-le-Pauvre, welche im 12. Jh. einem Neubau wich; eindrucksvolle Bildhauerarbeiten zieren die Kapitelle ihrer Säulen. Bis zur Französischen Revolution befand sich hier eine Benediktiner-Abtei, die Hauptsitz der gleich zu nennenden Mauriner war. Diese Abtei, ein benediktinisches Reformkloster, ist aus lothringischen Abteien hervorgegangen – da Lothringen damals nicht französisch war, hatte man zu Beginn des 17. Jhs. nämlich von Lothringen aus in Frankreich Zweigniederlassungen gegründet, und weil diese sich den hl. Maurus (um 1000 – um 1070) aus dem heutigen Pécs (Fünfkirchen) in Ungarn zum Patron wählten, wurden ihre Mönche Mauriner genannt. Schon bald verfügte die Reformkongregation über sechs Provinzen, jede mit eigenem Noviziat, und hatte zusammengenommen 2000 Mönche. Die Mauriner sahen ihre Hauptaufgabe im Bereich von Wissenschaft und Bildung; besonders berühmt wurden sie durch die Herausgabe einer Kirchenväterbibliothek. König Stephan hatte Benediktiner aus Rom nach Ungarn geholt und ihr erstes dortiges Kloster, die heutige Erzabtei Pannonhalma, dem hl. Martin geweiht. Und weil der hl. Maurus ein Ungar war, weihte man vermutlich ihm das Benediktinerkloster bei der Kirche St.-Julien-le-Pauvre. Was ihre geographische Verbreitung und ihre Bedeutung für die Wissenschaft angeht, so erlebte die Mauriner-Kongregation um 1700 ihre Blütezeit, und päpstlich anerkannt wurde sie 1621 durch Papst Gregor XV. (1554–1623). In Edith Steins Pariser Reisenotizen kommen die Mauriner nicht vor, aber zweifellos werden ihr die gelehrten Mauriner und ihre Leistungen bekannt gewesen sein. Im Jahre 1933 fiel ihr beim Eintritt in den Karmel auf, daß es in der dortigen Bibliothek an Kirchenvätertexten mangelte, und sie bemühte sich, diesen Mangel zu beheben. So schreibt sie z.B. 1938 in einem Brief (ESGA Bd. 3, Nr. 551): <Eine Freundin> »hatte mich dringend gebeten, ihr mehrere Bücher aufzuschreiben, mit denen man mir eine Freude machen könnte. Ich

nannte lauter Kirchenväter. Ich finde nämlich, daß es keine gesündere und nahrhaftere geistige Kost gibt als die Heilige Schrift und die Väter. Und da wir daran noch ziemlich arm sind, benütze ich gern jede günstige Gelegenheit, um die Lücken auszufüllen. Sie haben uns nun um einen Band Basilius <330-379> bereichert. Dafür danken wir Ihnen herzlich.« Heutzutage grenzt man gewöhnlich die Kirchenväter von den Kirchenschriftstellern ab. Demzufolge müssen Kirchenväter aus der Antike stammen, natürlich ein vorbildliches christliches Leben geführt haben, somit schon früh allgemein verehrt worden sein und in ihren Schriften die gesamte Lehrmeinung der katholischen Kirche vertreten (bei einzelnen Aussagen, die nicht von zentraler Bedeutung sind, werden Irrtümer zugelassen).

Als nächste Eintragung finden wir dann auf Edith Steins Liste »Luxembourg«. Damit meint sie den »Jardin du Luxembourg« in der Nähe des Boulevard Saint Michel. Am nördlichen Ende des Jardin liegt an der Rue de Vaugirard der Palais du Luxembourg, wo heute der französische Senat untergebracht ist. Erbaut wurde dieser Palast von der französischen Königin Maria von Medici (1593–1642); Vorbild soll der Palazzo Pitti in Florenz gewesen sein – Florenz war ja ihre Geburtsstadt. Sie war Gemahlin des französischen Königs Heinrich IV. und Mutter Ludwigs XIII. Da Heinrich ermordet wurde, ehe Ludwig mündig war, übernahm sie die Regentschaft. Als die Königin sich aber mit Kardinal Armand-Jean Richelieu (1585–1642), den sie zuvor in den Staatsrat berufen hatte, derart entzweite, daß ihr das Leben bedroht schien, floh sie aus Frankreich zunächst nach Großbritannien, dann in die Niederlande, und schließlich wurde sie von der freien Reichsstadt Köln aufgenommen. Anfangs erhielt sie ein vorläufiges Asyl in der Brückenstraße und schließlich eine dauerhafte Bleibe in der Sternengasse Nr. 10, wo sich damals der Gronsfelder Hof befand. Hier konnte man ihr eine Kapelle einrichten, wo ihr Hauskaplan täglich die hl. Messe für sie feierte.

EXKURS: MARIA V. MEDICI UND DER KÖLNER KARMEL

Ob Edith Stein in Paris schon wußte, welche Rolle die Exkönigin im 17. Jh. für den Kölner Karmel spielte, ist fraglich; den ersten offi-

ziellen Besuch bei den Karmelitinnen in Köln hat sie ja erst am 21. Mai 1933 gemacht.

Im Jahre 1637 gründeten zwei Karmelitinnen aus Brüssel und Antwerpen in Köln das erste Karmelitinnenkloster auf deutschem Boden. Es entstand nach vielen Mühen in der Schnurgasse und somit nicht weit weg von der Wohnung Marias von Medici. Als diese von der Klostergründung erfuhr, wandte sie sich sogleich an Papst Urban VIII. (1568–1644) und bat ihn, ihr das Betreten der Klausur des Karmel zu erlauben. Diese Genehmigung erhielt sie, und nun war es für die leidgeprüfte Exkönigin der größte Trost, immer wieder bei den Karmelitinnen verweilen zu können.

Unter den wenigen Kostbarkeiten, die Maria von Medici hatte retten können, befand sich eine aus Eichenholz geschnitzte Marienstatue, die sie hoch verehrte. Einen Tag vor ihrem Tod infolge einer schweren Krankheit vermachte sie diese Statue am 2. Juli 1642 mündlich den Karmelitinnen in der Schnurgasse, denn eine schriftliche Abfassung war nicht mehr möglich. Daher stieß die Übergabe des Marienbildnisses an das Kloster auf große Schwierigkeiten. Dasselbe gilt für die Erfüllung von Marias Wunsch, in Saint-Denis begraben zu werden, jener Kirche im gleichnamigen Vorort von Paris, wo zahlreiche Herrscher Frankreichs bestattet sind. Unter den wenigen Zeugen des mündlichen Vermächtnisses war zum Glück der Apostolische Nuntius Fabio Kardinal Chigi. Es gab damals in Köln ein großes Kloster der Beschuheten Karmeliten, und in einem Teil der Gebäude war die Nuntiatur untergebracht. So kam es dazu, daß Kardinal Chigi am Sterbelager der Fürstin weilte, als diese dem Kloster in der Schnurgasse das Marienbildnis vermachte. Nach monatelangen Verhandlungen mit Richelieu und Ludwig XIII. gelang es, die Verstorbene in die Königsgruft von Saint-Denis zu überführen sowie den Karmelitinnen die Statue zu übergeben. Sehr feierlich wurde die Figur am 5.1.1643 abends vor dem Dreikönigsfest im Karmel in Empfang genommen, und Isabella, die Priorin, wählte als Name für sie »Regina Pacis«, Königin des Friedens. Noch war ja der schreckliche Dreißigjährige Krieg im Gange und wurde erst im Oktober 1648 durch den zu Münster und Osnabrück geschlossenen Westfälischen Frieden beendet. Die anfänglich als neu und infolgedessen fremd empfundene Andacht zu »Unserer Lieben Frau vom Frieden«, zur »Königin des Friedens« also, löste in Köln und bald

auch darüber hinaus immer mehr Zustimmung, ja sogar Begeisterung aus, und als nach dem Tode des Heiligen Vaters ein neuer Papst gewählt werden mußte, kam zur großen Freude der Karmelitinnen der frühere Nuntius Fabio Kardinal Chigi auf den Stuhl Petri; als Papst nannte er sich dann Alexander VII. Zum Dank für den endlich in greifbare Nähe gerückten Frieden ließ er ein goldenes, mit Edelsteinen verziertes und mit seinem Porträt versehenes Medaillon in den Kölner Karmel schicken; es war als Schmuck für die Statue der Friedenskönigin gedacht. Leider ging dieses kostbare Stück in den Wirren der französischen Besatzung und bei der Aufhebung des Klosters verloren.

Im Jahre 1802 mußten die Schwestern ihr Heim in der Schnurgasse verlassen. Sie gaben einander aber das Versprechen beisammenzubleiben, und so zogen sie gemeinsam in ein ihnen überlassenes Privathaus in der Pfarre St. Columba. Indessen wollten die Kölner aber keinen bloß provisorischen Karmel haben, und Katharina Esser (geb. am 1. September 1804 in der Gemeinde St. Alban), eine ebenso fromme wie resolute Dame, ruhte nicht, bis ihr Ziel erreicht war. Zwanzig Jahre arbeitete und betete sie, doch endlich gelang es ihr, mit Erlaubnis des Kölner Erzbischofs drei Karmelitinnen aus Lütlich kommen und klösterliches Leben in einem Privathaus bei St. Kunibert wieder einkehren zu lassen. Die in der Schnurgasse gelegene Kirche Maria vom Frieden war zwischenzeitlich Pfarrkirche geworden und so dem neuen Karmel verlorengegangen (ihr Eingang sowie derjenige zum Kloster wurden erst viel später um die Ecke herum nach Vor den Siebenburgen Nr. 6 verlegt). Deshalb ließ Katharina Esser von ihrem Vermögen in der Pfarrgemeinde St. Gereon ein ganz neues Kloster erbauen (Gereonskloster 12), in das bald auch Postulantinnen eintraten – damit begann eine Blütezeit für das zweite Kölner Karmelitinnenkloster. Währenddessen thronte die Marienstatue »Regina Pacis« weiter auf dem Hochaltar der ehemaligen Karmelitinnenkirche, und im neuen Karmel gab man die Hoffnung nicht auf, das Gnadenbild, welches Maria von Medici den Schwestern einmal vermacht hatte, eines Tages doch wieder zurückzubekommen.

Im Jahre 1850 waren die Karmelitinnen in das Kloster bei St. Gereon eingezogen, doch schon 25 Jahre später mußten sie es wieder verlassen. Es kam nämlich zum Kulturkampf und mit ihm zum Ausweisungsbefehl für alle Ordensleute, die nicht für die soziale Arbeit

unentbehrlich waren. Die Karmelitinnen gingen in die gastfreundlichen Niederlande und errichteten im Dorf Echt/Limburg wiederum einen Karmel, der heute noch besteht. Jetzt währte die Verbannung aber nicht so lange wie ehemals im 19. Jh. Weil man aber in Echt auf den Karmel nicht verzichten wollte, teilte sich die Gemeinschaft. Alle für die Rückkehr nach Köln bestimmten Schwestern zogen zunächst in ein Mietshaus in der Steinfelder Gasse 17 auf der Ostseite von St. Gereon; der Karmel im Gereonskloster war nämlich inzwischen von Vinzentinerinnen erworben worden, die dort ein Mädchenheim (und später auch ein Seniorenheim) eingerichtet hatten. Es mußte also zum dritten Mal gebaut werden. Man entschied sich für die damals noch sehr stille Wohngegend Lindenthal und baute in der Dürener Straße 89 ein drittes Karmelitinnenkloster. Im Jahre 1899 wurde der Grundstein gelegt, und im September 1899 zogen die Schwestern aus der Steinfelder Gasse dort ein.

Hier begann am 14. Oktober 1933 Edith Steins Leben im Karmel, und hier begegnete sie aufs neue Maria von Medici und ihrer Friedenskönigin. Das kam so:

Als Edith Stein wenige Jahre im Kloster war, fingen dort historisch interessierte Mitschwestern wie z.B. Aloysia Linke, Mechtildis Welter und natürlich auch andere damit an, sich ernsthaft Gedanken darüber zu machen, daß demnächst, nämlich 1937, der Kölner Karmel auf sein 300jähriges Bestehen zurückblicken würde. Nun war Edith Stein ja wie gesagt ebenfalls für Geschichte sehr zu begeistern. Aber nach ihrer Profefs im Jahre 1935 mußte sie sich auf Wunsch des klugen Provinzials Theodor Rauch (1890–1972) daran machen, jene Arbeit in druckreife Form zu bringen, die als ihre Habilitationsschrift gedacht, seinerzeit aber von keiner Universität angenommen worden war. Daraus wurde dann ein ganz neues Buch, nämlich »Endliches und ewiges Sein«. Währenddessen begann die damalige Priorin damit, eine Festschrift für das bevorstehende Jubiläum zu verfassen. Deren Titel »Unter dem Zepter der Friedenskönigin« und Untertitel »300 Jahre Kölner Karmel« verrieten bereits, daß man sich die Geschichte des Kölner Karmel nicht ohne die Marienstatue der französischen Exkönigin vorstellen konnte. Kaum anzunehmen ist auch, daß Edith Stein die Entstehung der Festschrift verfolgt hat, ohne sich an den Palais du Luxembourg der Maria von Medici zu erinnern, welchen sie wenige Jahre zuvor in Paris besucht hatte. Die Jubiläumsschrift schildert in großer Ausführlichkeit das Schicksal

der 1642 in Köln verstorbenen Fürstin. Für sie hatte Peter Paul Rubens (1577–1640) einen Gemäldezyklus mit 24 Szenen aus dem Leben der Medici angefertigt, der sich heute im Louvre befindet. Jene Marienstatue, an der das Herz der Regentin später so sehr hing, kann in ihm noch nicht vorkommen, denn das Holz stammte von einer Eiche, die an dem niederländischen Wallfahrtsort Scharfenhövel ein Marienbild getragen hatte. Irgendwann mußte die Eiche durch eine Kapelle ersetzt werden, diese dann 1604 durch eine Kirche. Der in Brüssel residierende Erzherzog Albert und seine Gemahlin Isabella Clara Eugenia schenken das Holz der aus Frankreich geflohenen Maria von Medici, die daraus das später als Gnadenbild verehrte Muttergottesbildnis schnitzen ließ. Wie bereits geschildert, vermachte sie es kurz vor ihrem Tod am 3. Juli 1642 im Gronsfelder Hof zu Köln dem dortigen Karmel.

Hier muß nun auch noch von Sr. Isabella vom Hl. Geist berichtet werden. Sie hatte dem Karmel in Antwerpen angehört, wurde aber der für die erste Kölner Gründung bestimmten Brüsseler Karmelitin Teresia von Jesus zur Unterstützung mitgegeben. Schon kurze Zeit später mußte aber Sr. Teresia nach Brüssel zurück, und so kam es, daß immer Isabella als Gründerin und erste Priorin des Kölner Karmel galt. Isabella, eigentlich Carlotta von Urquine, war die jüngste Tochter des Großkanzlers unter König Philipp III. von Spanien; ihre Mutter war Niederländerin. Carlotta wurde am 28. Juni 1606 in Brüssel geboren, und 1629 trat sie in den Karmel zu Antwerpen ein. Als Sr. Teresia nach Brüssel zurückgekehrt war, fiel Isabella die Aufgabe zu, für die junge Gründung in Köln Haus und Kirche zu erbauen. Isabella war nicht nur hochgebildet, sondern auch künstlerisch begabt. Nachdem ihr aus dem Antwerpener Mutterkloster eine Gehilfin zur Verfügung gestellt worden war, hatte sie die nötige Zeit, um ein dreibändiges bebildertes theologisches Werk mit Sentenzen aus der Hl. Schrift und aus den Kirchenvätern abzufassen. Es handelt sich dabei um die sog. Herzbücher, denn für jede Seite gestaltete sie eine symbolische Zeichnung in Gestalt eines Herzens. – Isabella starb am 13. März 1675.

All dies und natürlich auch viel ausführlicher behandelte Mutter Teresia Renata de Spiritu Sancto in ihrer erwähnten Festschrift für das 300jährige Jubiläum des Kölner Karmel. So lernte auch Edith Stein bzw., wie man jetzt sagen muß, Sr. Teresia Benedicta a Cruce die Gründerin des Kölner Karmel kennen und begegnete dabei sozusa-

gen aufs neue Maria von Medici und ihrem gestifteten Marienbildnis. Daher soll hier noch einiges von Sr. Benedictas Berichten über die Königin des Friedens angefügt werden.

Das erwähnte Jubiläum wurde im Herbst 1937 hochfestlich mehrere Tage hindurch begangen. Mehrfach erwähnt Sr. Benedicta in Briefen sowohl dieses Ereignis als auch die von der Priorin verfaßte Festschrift. So schreibt sie z.B. am 18. Mai 1937 (ESGA Bd. 3, Nr. 510): »Der Kölner Karmel feiert in diesem Herbst sein 300jähriges Jubiläum ... Unsere liebe Mutter <Priorin> schreibt die Geschichte dieser Stiftung als Jubiläumsschrift. Sie werden viel Freude daran haben ...« Ferner schreibt sie am 18. August 1937 (a.a.O. Nr. 519): Am »30. IX. – 3. X. feiern wir das 300jährige Jubiläum des Kölner Karmel ... Wir sind sehr dankbar für freundliche Mithilfe bei der Verbreitung <unserer Festschrift>, da wir sie im Selbstverlag herausgeben müssen.« Weiter schreibt sie am 24. September 1937 (a.a.O. Nr. 524): »Seit Dienstag haben wir eine Vorbereitungsnovene <auf das Jubiläum> jeden Abend um 8 eine kleine Andacht in der Kirche mit sakramentalem Segen. Seit vorgestern abend ist ein geistlicher Herr – vom Volksmund der »Kunstpastor« genannt – am Werk, um den Hochaltar für den Empfang der Friedenskönigin vorzubereiten. Am nächsten Dienstag kommt sie. Dann nehmen wir sie an der Klausurtür in Empfang und bringen sie ins Chor, um vor ihr Vesper und Mette des hl. Erzengels Michael zu singen. Mittwoch kommt sie in die Kirche.« Und nach der Feier schreibt sie am 15. Oktober 1937 (a.a.O. Nr. 525): »Wir haben unser Jubiläum vom 30.IX. – 3.X. gefeiert. Das Gnadenbild der Friedenskönigin aus unserer alten Klosterkirche Maria vom Frieden war dabei unser höchster Ehrengast. Es war auf dem herrlich geschmückten Hochaltar ausgestellt, jeden Morgen war eine Pontifikalmesse davor, Hochamt und mehrere andere Messen, 3mal täglich Predigt und großer Andrang des Volkes. Man muß dankbar sein, daß so etwas immer noch möglich ist.«

Aus diesen Zitaten geht hervor, daß die nach 1802 zur Pfarrkirche gewordene Karmelkirche in der Schnurgasse dem Karmel in der Dürener Straße die verehrte Marienstatue für die Jubiläumsfeier ausgeliehen hatte, und in der folgenden Woche ergänzte das Dekanatsblatt seine diesbezüglichen Mitteilungen für die Gemeindemitglieder der Kirche Maria vom Frieden durch die Nachricht, die Kar-

melitinnen hätten die Friedenskönigin reich beschenkt wieder zurückbringen lassen. Das Geschenk war ein silbernes herzförmiges Medaillon an silberner Kette, welches die Friedenskönigin zierte; es konnte geöffnet werden und enthielt im Innern die Namen aller damals lebenden 21 Karmelitinnen. Das Blatt fügte hinzu, nun trüge die Friedenskönigin die Namen der Schwestern »für ewige Zeiten« bei sich. Dies war leider ein Irrtum. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Altäre der Kirche Maria vom Frieden ebenso wie das Gnadenbild Marias von Medici ein Opfer der Brandbomben. Erstaunlicherweise blieb die ehemalige Karmelkirche trotzdem eines der im Krieg am besten erhaltenen Gotteshäuser der Altstadt: Längsschiff und Abschlußgitter, die darüber liegende Orgelbühne, die Kirchenbänke, beide Seitenschiffe sowie die Krypta blieben unversehrt.

Im Jahre 1938 ereignete sich die furchtbare Pogromnacht. Edith Stein fürchtete das Kloster zu gefährden, wenn bekannt würde, daß eine Jüdin dort lebte. Sie beantragte deshalb eine Übersiedlung in die Niederlande und wurde vom Karmel in Echt herzlich dazu eingeladen. Dr. Paul Strerath, ein dem Kölner Karmel freundschaftlich verbundener Arzt, war sofort bereit, Sr. Benedicta nach Echt an ihr Ziel zu fahren. Zum Glück hatte sie die Geistesgegenwart, alle ihre Manuskripte mitzunehmen. Um von der Regina Pacis Abschied nehmen zu können, bat sie darum, auf der Fahrt eine Pause in der Schnurgasse einzulegen – der Pfarrer von der Pfarrkirche Maria vom Frieden kannte die Karmelitinnen gut. In einem Brief aus Echt lesen wir: »Wenn Sie wieder nach Köln kommen und meine liebe alte Klosterheimat besuchen, dann nehmen Sie viele Grüße von mir mit, auch zur Friedenskönigin in der Schnurgasse. Habe ich Ihnen geschrieben, daß ich mir ihren Segen holen durfte, ehe ich herfuhr? Das Auto, das mich herbrachte, fuhr mich erst dorthin. Ich war oben im alten Schwesternchor, so daß ich ganz nahe zum Gnadenbild hinzutreten konnte, dann auch in der Gruft, wo die alten Karmelitinnen begraben sind« (ESGA Bd. 3, Nr. 612). Hier ist eine Erklärung nötig: Die »Friedenskönigin« stand nämlich in einer Nische über dem Hochaltar in der Mauer zwischen Presbyterium und »altem Schwesternchor« (heute Kapitelsaal) dahinter. Von diesem aus konnte man aber auf einer kleinen Empore zu dem auf einer Drehscheibe stehenden Gnadenbild »hinzutreten«, wie Sr. Benedicta es am 31.12.1938 offenbar getan hat. Von der Kirche aus war es un-

möglich, an die in großer Höhe aufgestellte Statue heranzukommen, und so konnte sie bei dem Brand auch nicht gerettet werden.

Sr. Benedicta konnte nicht ahnen, daß demnächst auch alle Schwestern ihrer alten Klosterheimat in der oben erwähnten Gruft bestattet werden würden. Der Karmel in der Dürener Straße wurde Ende Oktober 1944 nämlich durch Brand- und Sprengbomben völlig zerstört. Bei dem schweren Angriff konnten sich die Schwestern durch den Keller in den Garten retten. Einige Tage später fuhren sie nach Bayern, wo ihnen der Karmel in dem vom Krieg noch ganz verschonten Dorf Welden eine Bleibe anbot. Dort erfuhren sie, daß die deutschen Besatzungstruppen auch innerhalb der Niederlande damit begonnen hatten, jüdische Mitbürger zu verfolgen, und waren in größter Sorge um das Schicksal ihrer dorthin geflüchteten Mitschwester Benedicta. Am 2. August 1942 war die Gestapo im Echter Karmel erschienen und hatte Sr. Benedicta zusammen mit ihrer Schwester Rosa, die ihr ins Kloster nachgefolgt war, mit unbekanntem Ziel verschleppt. Viele fürchteten, sie niemals wiederzusehen – und sollten recht behalten.

* * *

Aber kehren wir jetzt wieder nach Paris zurück! Dort hatten wir Edith Stein im Palais der Königin Maria von Medici angetroffen und unsere Leser auf einen langen Abstecher nach Köln und Eicht mitgenommen. Am Freitag, dem 9. September, besichtigte Edith nachmittags die »Place Vendôme«, einen Platz, den ein französischer Paris-Führer »superbe« nennt. Ursprünglich nahm er ein bronzenes Reiterstandbild Ludwigs XIV. auf, das aber in der Revolution verschwinden mußte und eingeschmolzen wurde. Napoleon ersetzte es durch eine Gedenksäule zu Ehren der Grande Armée. Eindrucksvolle Bauten säumen den Platz, z.B. das berühmte Café und Hotel Ritz, dessen Innendekoration aus dem 18. Jh. stammen soll. Vorbei waren indes die Zeiten, da es für Edith wie etwa in Göttingen und Freiburg ein Lieblingscafé gab. Nahe beim Hotel Ritz, im Haus Nr. 12, ist Frédéric Chopin gestorben, was die musikliebende Philosophin vermutlich mehr beeindruckt hat, als es die zahlreichen großen Bauten mit Banken und Geschäften für elegante Juwelier- und Pelzwaren hätten tun können.

Samstag, den 10. September, nutzte Edith Stein, um dem Phänomenologen Daniel Feuling OSB ein für dessen Referat in Juvisy benötigtes Manuskript von Koyré zu überbringen, wie sie es ihm vorher im Kloster Neuburg versprochen hatte (vgl. Jahrbuch 2006, S. 17). Die Notiz auf Ediths Merktzettel lautet: »Boulevard St. Michel – Juvisy (P. Daniel)«. Dieser zur Straße Rue Saint Jacques parallele Boulevard verläuft nordsüdwärts durch den Quartier Latin ganz nahe an der Sorbonne vorbei, und beide Straßen werden vom Boulevard Saint Germain rechtwinklig gekreuzt; dieser ist länger als die beiden anderen Straßen und hat wie sie weltstädtisches Flair. Dergleichen gab es wohl in Breslau nicht, noch weniger in Speyer, Göttingen oder Münster. Aber im Quartier Latin drängten sich zahllose Cafés (z.B. Café de Flore), Restaurants und Gasthäuser (z.B. Brasserie Lipp) sowie Schenken und Kneipen (z.B. Les Deux Magots). Viele waren Treffpunkte von Gelehrten und Künstlern, Literaten und Musikern, auch von Politikern. Modegeschäfte, ebenso Kinos und Büchereien säumten diese »Hauptadern im Herzen des linken Seine-Ufers«. Ob Edith Stein da zuweilen in den Sinn kam, was ihre Schwester Erna einmal als Studentin nach einer – ganz und gar harmlosen – Tanzveranstaltung sagte: »Gott sei Dank, daß dies nicht unser Lebensinhalt ist!«? (ESGA Bd. 1, S. 156) Nach jahrelanger Berufstätigkeit war unsere Heilige aber inzwischen gereifter, duldsamer und verständnisvoller geworden, allerdings – wie sie noch als Ordensfrau an eine Freundin schrieb – noch »immer etwas rigoros« (ESGA Bd. 3, Nr. 335).

Es ist natürlich klar, daß Edith Stein in Paris nicht nur Mondänes antraf. Sehr beeindruckt haben sie mit Sicherheit die vielen wunderbaren Kirchen, welche sie in einer einzigen Woche gar nicht alle aufsuchen konnte. Nach dem Kongreß in Juvisy hatte sie noch drei Tage Zeit, Schönes kennenzulernen und mit namhaften Philosophen zusammenzutreffen. Am Sonntag vor der Tagung besuchte sie auf der Île de la Cité abermals die Kathedrale Notre-Dame sowie die Sainte-Chapelle. Darauf unternahm sie, was für Paristouristen als Muß angesehen wird, eine Schifffahrt auf der Seine; diese ging nach Suresnes, einem kleinen Ort westlich von Paris, der damals noch ein Weinstädtchen gewesen sein soll. Anschließend machte sie mit Koyrés noch Spaziergänge im Bois de Boulogne, einem großen Park im Westen von Paris.

Am Montag, dem 12. September 1932, fand in Juvisy-sur-Orge dann die Tagung der Société Thomiste statt, welche im Edith Stein Jahrbuch 2007 ausführlich behandelt wird.

Am folgenden Tag besuchte sie (nochmals?) den Louvre. Dazu hatte sie auf ihr Kalenderblatt »Salle grecque, David, Corot« geschrieben. Möglicherweise hat eine Vorliebe für die griechische Antike aus ihrer Jugendzeit sie zum Besuch der Salle grecque veranlaßt. Von Echt aus berichtet sie nämlich in ihren autobiographischen Aufzeichnungen über einen Kurzbesuch in Frankfurt (Main); dort hatte sie in den Sommerferien 1916 auf einer Reise nach Freiburg, wo sie ihre mündliche Doktorprüfung ablegen wollte, Zwischenstation gemacht und sich mit einer Freundin getroffen. Darüber schreibt sie: »Pauline <Reinach> führte mich später am Main entlang in das Liebiegsche Institut, wo Myrons Athena steht. Aber ehe wir zu ihr gelangten, kamen wir in einen Raum, wo von einer Flämischen Grablegung aus dem 16. Jh. vier Figuren aufgestellt waren ... Diese Figuren waren von so überwältigendem Ausdruck, daß wir uns lange nicht davon losreißen konnten. Und als wir von dort zur Athena kamen, fand ich sie nur überaus anmutig, aber sie ließ mich kalt. Erst viele Jahre später habe ich bei einem erneuten Besuch den Zugang zu ihr gefunden.« (ESGA Bd. 1, S. 332) Leider konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, wann Edith Stein erneut in Frankfurt war. – Im Louvre hat sie sich aber auch Gemälde angeschaut; sie erwähnt ja David und Corot. Camille Corot (1796–1875) war ein französischer Maler, der hauptsächlich durch Landschaftsmalerei bekannt wurde. Bei David ist es schwieriger zu ermitteln, was damit gemeint ist. Möglicherweise fesselte sie das Gemälde »David spielt vor Saul« von Peter Paul Rubens, einem Flamen (1577–1640). Die Anfänge des Louvre gehen auf die Zeit um 1200 zurück; ursprünglich war er die Residenz der französischen Könige. König Philipp II. gen. Augustus (1165–1223) machte Frankreich zur Großmacht mit Paris als Hauptstadt. Im 14. und 15. Jh. brachten der Hundertjährige Krieg und Pestepidemien die Baumaßnahmen zum Erliegen. König Franz I. (1494–1547) und Ludwig XIII. (1601–1643) haben dann am Louvre weitergebaut. Als aber Ludwig XIV. (1638–1715) seine Residenz nach Versailles verlegte, ging die Bautätigkeit in Paris wieder zurück. Trotzdem erweiterte auch er den Louvre durch zusätzliche Bauten, z.B. die Cour Carrée. – Baulich ist Paris im Lauf seiner Geschichte öfters erheblich umge-

staltet worden; dies gilt insbesondere im Hinblick auf die mehrfach erweiterten und schließlich beseitigten Befestigungsanlagen, welche die Stadt umgaben. Zu großen Veränderungen kam es vor allem unter Napoleon III. (1808–1873): Auf den ehemaligen Wällen entstanden die großen Avenues und Boulevards. Im wesentlichen erhielt Paris unter Napoleon III. die Gestalt, wie sie Edith Stein erlebt hat.

Am Nachmittag des Tages, an welchem sie die Nationalbibliothek aufsuchte, besichtigte sie den Invalidendom (Dôme des Invalides). Dies ist eine Kirche mit klassischer Fassade, prächtigem Portal und goldglänzender Kuppel. Sie liegt in dem Gebäudekomplex Hôtel des Invalides (Invalidenheim), den Ludwig XIV. durch ein Edikt vom 24.5.1670 hatte bauen lassen. Als erste Einrichtung dieser Art in Frankreich diente er der Unterbringung von kriegsinvaliden Soldaten, die bis dahin auf Betteln angewiesen waren oder in Klöstern Zuflucht suchten. Der Hôtel des Invalides befindet sich zwischen Boulevard de la Tour Maubourg und Boulevard des Invalides und wurde von 1671 bis 1676 errichtet. Unmittelbar nach seiner Fertigstellung zogen 3000 Bewohner ein, doch heute gibt es hier nur noch wenige Invaliden. Denn in den Gebäuden sind nun Dienststellen von Behörden, der Sitz des Militärgouverneurs von Paris und verschiedene Museen untergebracht, z.B. der Musée de l'Armée sowie der im Zweiten Weltkrieg unter Charles de Gaulle (1890–1970) zur Ehrung von Widerstandskämpfern gegründete Musée de l'Ordre de la Libération (bei Edith Steins Parisaufenthalt gab es dieses letztgenannte Museum natürlich noch nicht). In die Krypta des Invalidendoms wurde übrigens Napoleon I. (1769–1821) überführt; sein Sarkophag aus rotem Porphyrt und grünem Granit ist noch heute eine Touristenattraktion. Unmittelbar an den Invalidendom schließt sich die sicher auch von Edith Stein beachtete »Soldatenkirche« (église des soldats) St. Louis an, deren Innenraum die im Feld erbeuteten feindlichen Fahnen zieren. Auf ihrer großen Orgel hat 1837 der französische Komponist Hector Berlioz (1803–1869) zum ersten Mal sein Requiem erklingen lassen; von draußen verstärkte dabei eine Batterie der Artillerie das Orchester. Natürlich war das alles längst vorbei, als Edith Stein Paris besuchte. Aber möglicherweise hat man ihr davon erzählt; für Orchestermusik hat sie sich ja immer interessiert, wie man Briefen an den ebenfalls musikliebenden Roman Ingarden entnehmen kann.

Als im Zuge der im 19. Jh. erfolgten Umgestaltung zur Weltstadt so manches an mittelalterlicher Bausubstanz in Paris zerstört wurde, entstanden mehrere neoklassizistische Neubauten, z.B. die Kirchen Ste. Madeleine (1806–1842), St. Augustin (1860–1871) sowie die neobyzantinische Basilika Sacré-Coeur (1875–1919). Alle drei liegen auf dem rechten Seine-Ufer und wurden von Edith Stein unter dem 14.9. vermerkt.

Am letzten Tag vor ihrer Abreise von Paris fuhr sie noch nach Saint-Germain-en-Laye. Das ist ein vielbesuchter Ausflugsort etwa 20 km westlich von der Pariser Stadtgrenze. Sehenswert und auch zu besichtigen ist hier das Schloß, in dem 1638 der »Sonnenkönig« Ludwig XIV. geboren wurde. Ehe er den Hof 1682 nach Versailles verlegte, richtete er das schon sehr alte Schloß in Saint-Germain-en-Laye als Residenz prächtig ein. Ursprünglich war es eine Burg aus dem Mittelalter, die 1124 erbaut wurde; im Jahre 1230 kam die Kapelle hinzu. Diesen berühmten Ort Saint-Germain-en-Laye hat Edith Stein aber wohl hauptsächlich deshalb aufgesucht, weil er Beziehungen zu Beuron hatte: Der Maler Willibrord Verkade OSB (1868 Amsterdam – 1946 Beuron) war nämlich mit Maurice Denis (1870–1943), einem zur Nabis-Schule gehörenden Maler aus diesem Ort, befreundet. Es gibt heute in Saint-Germain-en-Laye einen »Musée Maurice Denis«; dessen Direktorin ist Marie-Noëlle, die Tochter des Malers. Befreundet war sie auch mit Maritain, den Edith am 15.9. in Meudon besuchte. Es gab also reichlich Grund für sie, nach Saint-Germain-en-Laye zu fahren. Leider kam sie nicht mehr dazu, ihren dortigen Aufenthalt genauer zu schildern.

Edith Stein hat in Paris aber nicht nur interessante Gebäude besichtigt, sondern es interessierten sie auch hier lebende Zeitgenossen, namentlich Philosophen und andere Gelehrte oder Künstler. Schon am Freitag, dem 14.9., findet sich der Name »Gilson« in ihren Aufzeichnungen, womit sie den Philosophen Étienne Gilson meint. Er gilt als der im 20. Jh. bedeutendste französische Interpret mittelalterlicher Philosophie. Geboren ist Gilson am 13.6.1884 in Paris, gestorben am 19.9.1978 in Cravant. Als Edith Stein in Paris weilte, war er seit 1921 Professor an der Sorbonne und am Collège de France, war also Kollege von Koyré. Gilson hatte mit Vorliebe bei Henri Bergson (1859–1941) studiert, hielt sich 1929 vorübergehend

in Toronto auf, wo er an der Gründung des Bischöflichen Instituts für Mittelalterstudien beteiligt war, und wurde 1946 in die Académie Française aufgenommen.

Für Bergson interessierte sich auch Edith Stein, dies besonders deswegen, weil der polnische Husserlschüler Roman Ingarden (1893–1970), den sie von Göttingen her kannte, seine Dissertation und später auch weitere Werke über Bergson geschrieben hatte. Er promovierte 1918 bei Husserl in Freiburg, die Dissertation erschien allerdings erst 1922 in Husserls »Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung« unter dem Titel »Intuition und Intellekt bei Henri Bergson«. Zwar beherrschte Ingarden die deutsche Sprache leidlich gut, aber für Veröffentlichungen, so sah es Edith Stein, war seine Ausdrucksweise des öfteren denn doch zu mangelhaft; deshalb hat sie seine Manuskripte jahrelang durchgesehen und sprachlich überarbeitet. – Als Hauptvertreter der »Lebensphilosophie« wurde Bergson 1927 Nobelpreisträger für Literatur. Von Edith Stein wissen wir nicht, ob sie Bergson in Paris traf; es ist aber auch deshalb nicht unwahrscheinlich, weil Bergson im Jahre 1932 noch eines von seinen Hauptwerken schrieb, nämlich »Les deux sources de la morale et de la religion«. Religionsphilosophie war eines der Hauptgebiete seiner Philosophie. Bergson bekannte sich zum gläubigen Judentum. Insbesondere im Alter fühlte er sich zum Katholizismus hingezogen, doch wollte er nie konvertieren. Grund war, so schrieb er 1937, der Antisemitismus, welcher sich hemmungslos ausbreitete. Er wollte »bei denen bleiben, die man morgen verfolgen wird«.

Im Bericht von P. Daniel Feuling (Edith Stein Jahrbuch 2006, S. 18) liest man: » ... am Dienstag <nach dem Kongreßtag> war ich mit den beiden <Edith Stein und Prof. Koyré> des Nachmittags zu philosophischen Beratungen. Wir saßen stundenlang beisammen. Dann führte uns Koyré hinaus zum Sacré-Coeur auf dem Montmartre, wo wir eine Weile beteten. ... Gegen Abend führte uns Prof. Koyré noch nach einem anderen Teil von Paris zu dem schon genannten Philosophen Meyerson <Émile M., 1859 Lublin/Polen – 1933 Paris>. Dort gab es auch mancherlei Gespräch zum aufgetragenen Tee. Edith Stein hatte die Last dieser Stunde zu tragen und Rede und Antwort zu stehen. Ich selbst war von den Anstrengungen des Vortages so übermüdet, daß ich zu dieser abendlichen Stunde keine Ge-

danken mehr zusammenbrachte. Später aßen wir noch gemeinsam zur Nacht, dann schieden wir...« Meyerson kam schon sehr jung nach Deutschland und studierte in Heidelberg (bei Wilhelm Bunsen) und Berlin (bei Karl Liebermann) Chemie; mit 22 Jahren zog er nach Frankreich, um sein Chemiestudium abzuschließen. Er wechselte dann zur Philosophie; seine Lehrmeister waren vor allem Auguste Comte, Henri Bergson, Jules-Henri Poincaré, René Descartes und Immanuel Kant.

Am 15. September fuhr Edith nach Meudon, einer kleinen Stadt südwestlich von Paris, wo Jacques Maritain (1882–1973) mit seiner Frau Raïssa geb. Oumancoff (1883–1960) und seiner Schwägerin Vera Oumancoff (1886–1959) in 10, rue du Parc wohnte. Maritain war Philosoph des Neothomismus und lehrte von 1914 bis 1940 in Paris am Institut Catholique. Durch die Beschäftigung mit Bergson kam er zum Thomismus, dem er für den »Christlichen Humanismus«, zumal in Kunst und Politik, zu großer Wirksamkeit verhalf (LThK Bd. 6, 2006). Von 1945 bis 1948 war Maritain französischer Botschafter beim Vatikan. Da Raïssa und Vera gebürtige Jüdinnen waren, übernahm er anschließend eine Professur in Princeton. Bei den Vereinten Nationen und beim II. Vatikanum engagierte er sich für Menschenrechte und Religionsfreiheit. Nach dem Tode seiner Frau trat er bei den Kleinen Brüdern Jesu in Toulouse ein. Sein Grab und Nachlaß wie auch das Grab seiner Frau befinden sich in Kolbsheim im Elsaß.

Edith Stein hat noch aus Münster und aus Köln Verbindung mit Maritain gehabt. So schreibt sie z.B. am 6.11.1932:

»Sehr geehrter Herr Professor,
meinen herzlichsten Dank für die gütige Übersendung Ihres großen neuen Werkes. Es wird ein großer Gewinn für mich sein, es zu studieren. Leider ist nur meine Zeit durch die nächsten Pflichten am Pädagogischen Institut so in Anspruch genommen, daß ich allzu wenig zu den prinzipiellen philosophischen Fragen und zum Studium der scholastischen Philosophie komme, die mir so notwendig wäre. Ich denke mit großer Freude an den schönen Tag in Juvisy und die Stunden in Ihrem Hause zurück. Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Schwägerin sendet dankbare und herzliche Grüße
Ihre ergebene Edith Stein.«

und am 21.6.1933:

»Madame, Monsieur le Professeur,
mit Ihrem schönen Buch haben Sie mir eine große Freude gemacht; ich danke Ihnen herzlich für Ihre Güte und Ihr treues Gedenken. Auch ich bewahre eine dankbare Erinnerung an die schönen Stunden in Juvisy und in Meudon. Besonders in den letzten Monaten war es ein überaus tröstender Gedanke, daß es so gute Freunde gibt, mit denen das Band des Glaubens uns eint. Ich habe meine Stelle am Pädagogischen Institut nicht mehr und werde Münster in einigen Wochen verlassen. Aber machen Sie sich keine Sorge um mich: diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. Dennoch – ich bin sehr dankbar für Hilfe durch Ihr Gebet.

Mit den besten Grüßen
Ihre sehr ergebene Edith Stein.«

Auch vom Karmel aus blieb die Verbindung erhalten. Am 19.12.1933 schrieb Edith Stein:

»Hochverehrte, liebe Madame Maritain,
Sie sind gewiß nicht böse, wenn ich Ihnen in meiner Muttersprache schreibe. Sie sind ja sicher ohne Mühe imstande, es zu lesen, und ich kann dann recht von Herzen schreiben und brauche nicht nach Ausdrücken zu suchen.

Vielen Dank für die schönen Büchlein. Ich habe noch nicht alles lesen können, denn es ist immer sehr wenig Zeit zum Lesen in unserer Tagesordnung, und es sammelt sich immer vielerlei an, was in diesen Minuten untergebracht werden möchte. Aber nach und nach wird alles an die Reihe kommen. Wie reizend ist das Kinderbuch! Schon der Gedanke, so etwas zu machen, ist entzückend. Ist es schon ins Deutsche übersetzt?

Nun möchte ich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl ein recht gnadenreiches Weihnachtsfest und Gottes Segen für das neue Jahr wünschen. Vielleicht macht Ihnen das kleine Madonnenbildchen ein wenig Freude. Jedenfalls ist es etwas, was kaum auf anderem Wege zu Ihnen gelangen wird. Ein spanischer Karmelit hat das Original gezeichnet, und wer es mit einem Akt der Liebe ansieht, soll die Gnade einer besonderen Andacht zu Maria erhalten.

Ich habe die wenigen Stunden in Ihrem schönen Heim niemals vergessen und Ihrer seitdem immer im Gebet gedacht. Diese Verbin-

ding wollen wir bewahren, wenn wir uns auch nicht mehr wiedersehen sollten.

Mit den herzlichsten Wünschen und Grüßen

Ihre dankbare Schw. Teresia Benedicta a Cruce O.C.D.«

Der vermutlich letzte Brief aus dem Karmel vom 16.4.1936 lautet:

»Sehr verehrter Herr Professor,

treue Freunde unseres Hauses, die sich eifrig um die Seligsprechung von Hieronymus Jaegen (1841–1916) bemühen, haben uns gebeten, beifolgendes Buch einem französischen Sachverständigen zu schicken. Vielleicht können Sie sich ein wenig Zeit nehmen, es anzuschauen. Wenn Sie ein paar Zeilen an geeigneter Stelle darüber schreiben wollten – ich dachte etwa an das Bulletin Thomiste –, wären die Verehrer dieses modernen Mystikers sehr dankbar. Sollte Ihnen das Buch schon von anderer Seite geschickt worden sein, so haben Sie vielleicht die Güte, 1 Exemplar weiterzugeben.

Ich habe in den letzten Wochen in sehr lebendiger Verbindung mit Ihnen gestanden. Es war mir jetzt erst möglich, Ihre Abhandlung über die christliche Philosophie in der Übersetzung von Balduin Schwarz <1902–1993> zu lesen. Vielleicht haben Sie gehört, daß auch ich einen Band für die Sammlung ›Christliches Denken‹ vorbereite: »Endliches und ewiges Sein, Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins«. Dafür waren mir Ihre Gedanken natürlich sehr wichtig, und ich bin sehr froh, daß wir in der Grundauffassung doch übereinstimmen. Vielleicht wird es gut sein – gerade weil es sich um Veröffentlichungen in derselben Sammlung handelt – wenn ich zu zwei Punkten etwas Ergänzendes sage: 1. Es scheint mir – wohl infolge der großen Knappheit der Darstellung –, daß der Unterschied von Philosophie und Einzelwissenschaften nicht deutlich genug hervortritt (der Eingeweihte kann ihn wohl aus dem ›perfectum opus rationis‹ herauslesen); ein Unterschied, der für uns heute, für Phänomenologen besonders, eine sehr viel größere Bedeutung hat als für Aristoteles und den hl. Thomas, 2. möchte ich unterstreichen, was bei Ihnen (S. 103f.) angedeutet ist: daß das, was Sie für die Moralphilosophie ausführen, im Grunde auch für die Metaphysik gilt. Ich würde sogar sagen, für die ganze Philosophie: sie bedarf der Ergänzung, weil alles Endliche als Geschaffenes in einem Verhältnis zu Gott steht, das von der Philosophie mit ihren eigenen Mitteln nicht auszuschöpfen ist, weil nicht nur der Mensch, sondern der

ganze Kosmos in die Geheimnisse des Falls und der Erlösung einbezogen ist.

Wie wertvoll wäre es für mich, wenn ich manchmal mit Ihnen sprechen könnte! Ich vermute freilich, daß Sie meinem Buch die Existenzberechtigung absprechen würden, weil mir die notwendige Voraussetzung einer gründlichen scholastischen Durchbildung fehlt. Ich habe meine Vorgesetzten auf diesen Mangel mit allem Nachdruck hingewiesen, aber ohne Erfolg. Und ich muß selbst sagen: wollte ich mit einer eigenen Stellungnahme warten, bis ich alle meine Lücken ausgefüllt hätte, dann käme ich nie mehr dazu, ändern etwas zu nützen – und ein wenig kann ich das doch vielleicht schon jetzt auf Grund meiner bruchstückhaften Kenntnisse.

Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin wünsche ich den reichsten Gnadensegen der österlichen Zeit.

In caritate Xi. Ihre Schw. Teresia Benedicta a Cruce O.C.D.«

Unter dem Datum des Ausflugs nach Meudon zu Maritain taucht in Edith Steins Notizen auch der Name Rosenmöller auf.

EXKURS: BERNHARD ROSENMÖLLER UND SEINE FAMILIE

Wie wir schon sahen, hat Edith Stein in Briefen mehrfach die Tagung in Juvisy erwähnt. So schrieb sie beispielsweise an ihren polnischen Studienfreund Roman Ingarden am 11.11.1932: »Im September habe ich eine sehr schöne Arbeitstagung der Société Thomiste in Juvisy bei Paris mitgemacht: etwa 35 persönlich eingeladenen Teilnehmer, darunter 6 Deutsche ...« Zu diesen sechs gehörte auch Bernhard Rosenm  ller aus Münster, wo er an der Universität Professor für Philosophie war. Sein ältester Sohn zitiert in einer von ihm verfa  sten Kurzbiographie seines Vaters unseren jetzigen Papst Josef Ratzinger mit folgenden Worten: »... Da gab es Leute <im Freisinger Seminar>, die in Breslau studiert hatten und von dem später ganz vergessenen Professor Rosenm  ller augustinisch geprägt waren ...« Wer war dieser vergessene Philosoph, der in der NS-Zeit seine Schüler im Geiste des hl. Augustinus geprägt hat? Es war Bernhard Rosenm  ller, der zusammen mit Edith Stein als einer der deutschen Teilnehmer zum Kongreß in Juvisy eingeladen worden war. Hier soll zuerst in aller Kürze sein Lebenslauf geschildert

werden, ehe wir versuchen wollen aufzuzeigen, wie Edith Stein und ihre Geschwister zu ihm standen.

Bernhard Rosenmöller war Sohn eines Kaufmanns und wurde am 17. April 1883 in Hamburg als drittes von sieben Kindern geboren. Da er als junger Mann die Absicht hatte, Priester zu werden, studierte er zunächst an den Seminaren des Bistums Haarlem, wohin seine Eltern übergesiedelt waren. Anstoß erregte er aber in dem damals »beispiellos engen« holländischen Katholizismus als »Modernist« – er hatte geäußert, Herrmann Schell sei wohl zu Unrecht auf den Index gesetzt worden. So wurde er vom weiteren Studium ausgeschlossen, was nicht einmal Pius X. rückgängig machte. Daraufhin ging der Abgewiesene nach Freiburg und studierte Altphilologie, Theologie und Philosophie, nachdem er in Münster schon eine Dissertation in Geschichte verfaßt hatte. Im Jahre 1914 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, aber schon bald so schwer verwundet, daß er an der Front nicht mehr eingesetzt werden konnte. Er unterrichtete dann an einem Gymnasium in Münster und heiratete nach dem Krieg seine frühere Schülerin Hedwig Lueb, die ihm an Tapferkeit und Liebenswürdigkeit ebenbürtig war. Die Universität legte ihm nahe, sich zu habilitieren, was er 1923 denn auch mit einer Arbeit über »Die religiöse Erkenntnis nach Bonaventura« tat. In Münster gab es damals noch das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik in der Trägerschaft der Vereine katholischer deutscher Lehrerinnen und Lehrer; auch Rosenmöller war dort Institutsdirektor. Es war ein Ort christlich geprägter Pädagogik, an dem auch Edith Stein später angestellt wurde. Daher rührte die Bekanntschaft mit Rosenmöller und ihre Freundschaft mit seiner Familie in Münster (Heerdestraße 23).

Überhaupt verkehrten bei Rosenmöller zu Hause damals oft und gern prominente Wissenschaftler. Es herrschte nämlich in den 20er Jahren im deutschen Katholizismus eine beachtliche Aufbruchsstimmung, welche hier nur ganz kurz angedeutet werden kann. Die beginnende liturgische Bewegung gewann immer mehr Freunde und Förderer und gestaltete zunehmend in den Gemeinden das religiöse Leben. Auch Guardini mit seiner Jugendbewegung (z.B. auf Burg Rothenfels) und seinen fulminanten Vorträgen vielerorts trug erheblich dazu bei, den deutschen Katholizismus aus dem teilweise selbstverschuldeten Ghetto herauszuholen. Daran war auch der katholische Akademikerverband beteiligt, aus dessen vielbesuchten

Herbstversammlungen etwa 1930 die – noch heute bestehenden – Salzburger Hochschulwochen hervorgingen. Zu diesem Verband gehörte übrigens die Abtei Maria Laach (allerdings bereitete deren Haltung 1933 bei Hitlers »Machtergreifung« sowohl Rosenmöller als auch Edith Stein und Erzabt Raphael aus Beuron großen Kummer). Ein Treffpunkt für Wegbereiter dieses katholischen Aufbruchs war wie gesagt Rosenmöllers Wohnung in der Heerdestraße, wo viele renommierte Wissenschaftler, Künstler und Geistliche immer wieder zu Austausch und Bestärkung zusammenkamen; auch Hedwig Rosenmöller, die verehrte Hausfrau, trug das Ihre dazu bei. Die Söhne waren damals freilich alle noch Kinder, welche aber von ihren Eltern später bestens unterwiesen wurden. Der älteste Sohn hat 1988 in seinem Aufsatz »Geistiger Widerstand der Christen im Dritten Reich« einige illustre Namen genannt. Da war z.B. der geniale Franz Xaver Muench, Karl Adam, Alois Dempf, Étienne Gilson, Dietrich von Hildebrand, Erich Klausener, Michael Graf Matuschka, Eric Peterson, Peter Wust, Hildegard Domizlaff, die der Taufe Rosas in Hohenlind beigewohnt hatte (und sich immer wieder darüber aufregte, daß es uns nicht gelang, aus dem Gedenktag 9. August 1942, dem vermutlichen Todestag von Edith Stein, ein Fest der »hl. Edith Stein und Gefährtinnen« zu machen), Gertrud von le Fort und sehr, sehr viele andere.

Im Jahre 1934 wurde Rosenmöller nach Braunsberg (heute Braniewo) in Ostpreußen versetzt. Da die dortige Universität überwiegend »braun« war, wird man den Eindruck nicht los, daß es eine Art von Strafversetzung war. Wie Rosenmöller feststellen konnte, ließen sich seine Studenten aber nicht irreführen. Deshalb sann man ebenso wie auch ab 1937 in Breslau, wohin Rosenmöller dann berufen worden war, auf Mittel und Wege, um die bei ihm gut gefüllten Hörsäle leer zu bekommen, was allerdings mißlang. Rosenmöllers Berufung nach Breslau gab sicher auch Edith Stein wieder neuen Auftrieb, weil 1936 ihre Mutter Auguste Stein verwitwet gestorben war. Von ihren elf Kindern waren vier an Krankheiten gestorben; zusammen mit ihren sieben überlebenden Kindern war sie in Breslau geblieben. Von diesen wohnten aber 1936 außer ihrer Schwester Erna Biberstein geb. Stein zusammen mit ihrem Ehemann Hans Biberstein nur noch ihre beiden Schwestern Rosa Stein und Frieda Tworoger geb. Stein im Elternhaus Michaelisstr. 38. Der einst flo-

rierende Holzhandel warf aber kaum noch das Nötigste zum Leben ab, denn bei Juden durfte ja nicht mehr gekauft werden. Und Erna, die Gynäkologin, durfte auch keine »Arierinnen« mehr behandeln. Glücklicherweise konnte jedoch Hans Biberstein mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in eine von wohlhabenden Juden bewohnte Gegend umziehen und hier eine gutgehende Privatpraxis als Hautarzt eröffnen. Während aber der klarsichtige Professor Rosenmöller allen Juden dringend riet, so bald wie möglich auszuwandern, stand Biberstein auf dem Standpunkt, es käme für ihn überhaupt nicht in Frage, sich Hitlers Wahnideen zu fügen. Zum Glück brachte ihn aber dann die Pogromnacht im November 1938 noch zum umdenken, und buchstäblich in letzter Minute wanderte er mit seiner Familie in die USA aus; ähnliches taten die in Hamburg lebende Schwester Else Gordon geb. Stein und ihr Mann Dr. Max Gordon mit ihren verbliebenen Kindern – sie wanderten aber nach Kolumbien aus, wo Sohn Werner schon längst wohnte und ein florierendes Schallplattengeschäft eröffnet hatte (meines Wissens das erste in Kolumbien überhaupt). In der Breslauer Michaelisstraße blieben jetzt nur noch die Schwestern Rosa und Frieda zurück, und um den beiden Verlassenen zu helfen, hat sich Rosenmöller da schon einiges einfallen lassen: So ließ er, da er selbst als »gefährlicher« Antinazi von der Gestapo stets observiert wurde, seinen Ältesten, den etwa 12 Jahre alten Bernhard, bei den Steins unverfängliche Besuche machen und ihnen dabei nicht nur seine herzlichste Anteilnahme ausrichten, sondern auch vieles mitbringen, was lebensnotwendig war. Ebenso unterstützte er andere, die isoliert und gefährdet lebten, z.B. die Söhne des hingerichteten Grafen Matuschka, die er und seine nicht minder christlich denkende Frau bei sich zu Hause längere Zeit aufnahmen.

Auch vom Karmel aus blieb Edith Stein mit Familie Rosenmöller in ständigem Kontakt; von der Korrespondenz ist aber leider das meiste verlorengegangen. Da im Kölner Karmel nur ganz wenig Platz zur Verfügung stand, hat Sr. Benedicta nämlich alle »erledigte« Post i. allg. vernichtet – als später schikanöse Hausdurchsuchungen sich häuften, tat sie das wohl auch aus Vorsicht. Jedoch nutzte sie freie Briefseiten für Exzerpte und hob Ansichtskarten für eine Freundin auf, welche diese für betreute Sträflinge sammelte. So blieben die folgenden beiden Ansichtskarten erhalten:

Ansichtskarte vom Klosterhof in Gerleve (Westf.), Datum 1.10.34:
 »Aus Gerleve, wo ich zwei gnadenreiche Tage verleben durfte und mich Ihnen besonders verbunden fühlte, ein herzliches Gedenken, Ihre Hedwig Rosenmöller, geschrieben beim Abschied auf der Klostertreppe.«

Ansichtskarte von Breslau, Datum 14.4.40:
 »An Ehrw. Schwester Benedicta, Breslau 1, 14.4.40
 Liebe, ehrwürdige Schwester Benedicta,
 wenn wir auch nicht schrieben, so waren doch unsere Gedanken öfters in Echt. Nun muß ich Ihnen 3 Dinge erzählen: Am 2. Mai ist Anselms Erstkommunion, am 28.4. Christophs Firmung, und zum Herbst hat sich unser 2. (Johannes) zum Theologiestudium nach Münster gemeldet. Welch große Freuden neben allem Schweren! Dazwischen liegt nun für Joh<hannes> der Arbeitsdienst. Bitte, helfen Sie und Ihre lb. Schwestern uns beten, daß er alles glücklich besteht! Wir brauchen für die Kinder viel Gnade u. Kraft von oben. Bernh<ard> studiert noch in Breslau u. hört auch beim Vater, außerdem Germanistik und Geschichte (4. Sem<ester>).
 Es grüßt Sie beide in herzlichem Gedenken
 Ihre Hedwig R<osenmöller>«

Wie der Gruß an »Sie beide« erkennen läßt, wußte man bei Rosenmöllers, daß auch Rosa Stein im Echter Karmel – als Pfortenhilfe – Zuflucht gefunden hatte. Solange Rosa noch in Breslau weilte, war sie öfter bei Familie Rosenmöller gewesen; zumal die Weihnachtstage hatte sie gern bei ihnen verbracht. Vor ihrer Ausreise in die Niederlande hatten einige Karmelitinnen aus Köln-Lindenthal mit einer Neugründung in Wendelborn (Schlesien) nahe Breslau begonnen. Wenn Rosa das Haus unauffällig verlassen konnte, war sie dort öfter zu Besuch. Sr. Marianne Gräfin Praschma, die Gründerin, hätte gern auch Sr. Benedicta nach Wendelborn geholt. Aber die Vorgesetzten, vor allem der Provinzial P. Theodor, befürchteten, in dem halbfertigen Haus fände die Philosophin keine Zeit und keinen Raum, um in Ruhe wissenschaftlich zu arbeiten. So blieb sie in Köln, und als Sr. Benedicta nach der Pogromnacht 1938 für das Kloster mit Schikanen rechnete, ging sie in das von Kölner Karmelitinnen ehemals im Kulturkampf gegründete Kloster in Echt, wo man kurz darauf auch Rosa aufnahm. Als Hitlers Truppen in Polen

einfielen, verbreiteten sich Ängste auch in den Niederlanden. Im Echter Karmel ließ man das verbotene Zusammenwohnen von Juden und Ariern zu, bis die katholisch getauften Juden (nach einem öffentlichen Protestschreiben der Bischöfe) einer aus Rache gestarteten Razzia zum Opfer fielen.

* * *

Wieder wird es höchste Zeit, an Edith Steins Studienreise anzuknüpfen. Zuletzt berichteten wir vom Besuch in Meudon. Schon für den folgenden Tag steht auf ihrem Kalenderblatt: »Mit Rosenmöller nach Köln«. Beide mußten ja in ihren Heimatort Münster zurück; doch unterbrach Edith ihre Reise wieder, dieses Mal in Köln, wo sie mehrere Freunde besuchen wollte. Daher reiste sie vermutlich bereits frühmorgens von Paris ab (natürlich erst nach dem Besuch der hl. Messe; das war für sie eine Selbstverständlichkeit). Als erstes besuchte sie Dr. Siegfried Spiegel und seine Gemahlin Hedwig (Hede) geb. Hess. Beide waren jüdischen Glaubens, neigten jedoch in jener Zeit schon dem Christentum zu. Sie wohnten in Köln-Lindenthal, Landgrafenstraße 15 ganz in der Nähe des damaligen Kölner Karmel, zu dem Edith seinerzeit aber noch keine Beziehung hatte. Während ihrer Berufsausbildung in Speyer hatte Hedwig Spiegel schon als ziemlich junges Mädchen dort Edith Stein kennengelernt. Hedwig war damals zwar noch jüdisch, zeigte aber schon große Zuneigung zum Christentum und wurde von ihrem geistlichen Führer deshalb an die ihr zuvor völlig unbekannte Edith Stein verwiesen – sie war nämlich nicht im Seminar St. Magdalena gewesen. Als Hede von Edith erfuhr, daß diese schon bald in den Orden eintreten würde, wollte sie gern vorher noch getauft werden, damit Edith Patin werden könne (Nonnen dürfen gemäß Kirchenrecht keine Patenschaft übernehmen). So wurde Hedwig Spiegel am 1. August 1933 im Kapitelsaal des Kölner Doms getauft. Als Taufgeschenk überbrachte ihr Edith ein geschnitztes Kruzifix, das man ihr kurz zuvor beim Abschied in Münster selbst geschenkt hatte. Später war Hedwig zusammen mit ihrem Ehemann gerade noch rechtzeitig in die USA entkommen. Nach dem Krieg besuchte sie uns in Köln und versprach dabei, uns das Kruzifix zu vermachen. Nach ihrem Tod überbrachte dann ihre Nichte das kostbare Stück, und bei der Seligsprechung von Edith Stein stand es im Kölner Stadion nahe beim

Hochaltar, nachdem es im Auftrag von Kardinal Höffner zuvor in Silber gefaßt worden war.

Im Anschluß an ihren Besuch beim Ehepaar Spiegel besuchte Edith Stein am letzten Reisetag noch Dr. Planck sowie Wittes und Blumentags, alles Kölner Freunde, von denen wir aber bis heute nichts wissen.

Vermutlich um den Sonntagsgottesdienst mitzufeiern, suchte Edith Stein am 18.9.1932 vor ihrer Abreise nach Münster aber noch die Kölner Kirche St. Georg auf. Diese ist eine der ältesten und interessantesten romanischen Kirchen Kölns. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie von Spreng- und Brandbomben derart schwer getroffen, daß man allen Ernstes bezweifelte, sie wiederherstellen zu können. Doch dies gelang; allerdings wurde im Kreuzgang des früher dazugehörigen Klosters ein Ehrenfriedhof angelegt, auf dem jene Opfer des Angriffs bestattet wurden, die in der Kirche Zuflucht gesucht hatten.

St. Georg liegt am nördlichen Ende der Severinstraße nahe der Stelle, wo diese in die »Bäche« Blaubach und Rotgerberbach einmündet; hier erweitert sich die Straße, dieser südliche Teil der historischen Nord-Süd-Achse Kölns, und geht in den Waidmarkt über. Diesen ziert ein von dem Bildhauer Wilhelm Albermann (1835–1913) gestalteter Brunnen mit einem echt kölnischen Motiv, nämlich dem Bildnis des hl. Hermann-Josef, der aus Köln stammte, später aber viele Jahrzehnte lang Mönch in der Abtei Steinfeld (Eifel) war. Ganz nahe bei diesem Brunnen befindet sich der südlich gelegene Kircheneingang, der zunächst in einen kleinen Vorraum und von dort einige Stufen abwärts ins Kirchenschiff führt. Wo jetzt nördlich der Kirche die Georgstraße in Richtung Rheinufer verläuft, stand bis 1825 die Pfarrkirche St. Jakob – St. Georg war Chorherrenkirche. Eine solche Doppelanlage aus zwei Kirchen war in Köln keine Seltenheit; geblieben ist aber nur noch St. Peter neben St. Caecilien. Zwischen Kircheneingang und Georgstraße fällt bei St. Georg der wuchtige turmlose und quadratische Westbau auf; er gilt als eines der frühen Hauptwerke Kölner Kirchenbaukunst. Jedoch wurde an dem gesamten Komplex im Lauf der Jahrhunderte sehr viel gebaut und verändert. Und um 1900 mußte sogar die Baupolizei einschreiten, denn der zerfallenden Kirche drohte der Einsturz und vorsichtshalber der Abriß. Großen Dank schuldet man daher

dem damaligen Pfarrer und seiner Gemeinde, die im Hinblick auf den hohen baugeschichtlichen Wert ihrer Georgskirche keine Mühe scheuten, das Gotteshaus zu retten, und so eine denkmalpflegerische Großtat vollbrachten.

Uns Heutige aber freut es, daß die nicht sehr weit vom Karmel entfernte Kirche St. Georg eines der Gotteshäuser ist, wo die heilige Europatronin Teresia Benedicta a Cruce, damals noch Edith Stein, geweiht, gebetet und Kraft gesammelt hat, ehe sie an den Ort ihrer täglichen Berufsausübung zurückkehrte, einer Arbeit also, wie sie auch uns aufgetragen ist.